

Risikoforschung mit Nebenwirkungen

Ortwin Renn leitet die Stuttgarter Akademie für Technikfolgenabschätzung. Doch ihren Untergang sah er nicht voraus

Von Hans Schuh

Lothar Späth hatte das Prachtkind aus der Taufe gehoben. Es sollte ein Aushängeschild werden fürs Ländle, ein weltweit einzigartiges Frühwarnsystem, das die Risiken neuer Techniken vorzeitig erkennen und entschärfen hilft. Sein klingvoller Name: Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg. Geburts- und Heimatort: Stuttgart. Rufname: TA-Akademie. Alimente: rund zwölf Millionen Mark jährlich, zu entrichten vom Frühjahr 1992 an. Damals ein Taschengeld aus prallem Landessack. Heute herrscht im gleichen Staatssäckel Hochvakuum. Und das Wunschkind ist ein Trauerfall. Zu seinem zehnten Geburtstag im Frühjahr 2002 erschollen noch ministerielle Lobreden. Ende 2002 starb es plötzlich und unerwartet an radikalem Mittelentzug. Derzeit läuft die Schlussphase der stillen Beerdigung. Im Dezember 2003 endet die Existenz der TA-Akademie.

Kapitän auf dem sinkenden Schiff ist Ortwin Renn als Leitender Direktor der Akademie. Er gilt als deutscher Risikopapst, war langjähriger Präsident der Europäischen Gesellschaft für Risikoforschung. Fragt sich nur: Wie gerät ausgerechnet ein solcher Mann in diesen Schlamassel? Hat in Renns weltweit einzigartigem Frühwarnsystem der Sensor gefehlt für den eigenen Untergang? Wie steckt er dies weg, und was wird aus seinen 80 Mitarbeitern? „Fangen wir beim Wichtigsten an: Ich hoffe, dass wir ganz ohne Kündigungen auskommen“, sagt Ortwin Renn. Für etwa die Hälfte der Belegschaft sei bereits eine Lösung gefunden. „Für die Übrigen wird es jetzt sehr viel schwieriger.“ Viele haben unbefristete Verträge, doch keine Universität stellt noch wissenschaftliche Mitarbeiter auf Lebenszeit ein. „Da gilt es, Kompromisse zu schließen“, sagt er. Und lobt die Hand, die ihn prügelt: „Das Land hilft sehr bei sozialverträglichen Lösungen.“

Seine eigene Belastung überspielt er rasch („Klar leide ich darunter, aber zum Glück unterstützt mich unsere Verwaltung sehr bei der Abwicklung“). Er ist ein ausgefuchster Kommunikator und lebt, was er predigt: dass in der Risikokommunikation Vertrauen, Glaubwürdigkeit und Empathie wichtig sind, dass sich der Mediator zurückhält. Ja, es ist hektisch derzeit. Deshalb hat er auch unser Gespräch auf seinen letzten Urlaubstag vorverlegt.

Renn ist gerade mit seiner Frau zurück vom Campen in der Bretagne. Vor seinem Haus in Waldenbuch nahe Stuttgart steht ein kleiner Campingwagen. An der Haustür kündigt ein Holzschild „Regina Renn, Psychologische Praxis“. Seine Frau ist diplomierte Psychoanalytikerin. „Nach C. G. Jung. Aber nicht ideologisch“, lacht sie. Sie könnte einem Ferienprospekt entsprungen sein, sportlich, blond, braun gebrannt. Er wirkt daneben grau. Grau melierter Bart und Schopf, blasser Teint, leicht gebeugt, als hätte er im Campingwagen Akten studiert.

Bald werden auf der Dachterrasse unterm Sonnenschirm Risiken und Nebenwirkungen der Risikoforschung so ausführlich erörtert, dass darüber die Mittagszeit vergeht und die anvisierte Küche im benachbarten Gasthof längst geschlossen ist. Auch der angepeilte Spaziergang entfällt. Doch es ist nie langweilig, Ortwin Renn zuzuhören. Er redet fast druckreif, quer durch alle Fakultäten: Studiert hat er Volkswirtschaft und Soziologie in Köln, promoviert über die Wahrnehmung technischer Risiken in der Bevölkerung. Nebenbei lernte er Journalismus am Institut für Publizistik.

Seine Kommunikator-Karriere begann in der Presseabteilung des Forschungszentrums Jülich. Da lernte er naturwissenschaftliche und technische Forschung gründlich kennen. Doch bald forschte er selbst in Jülich, avancierte zum Leiter der Abteilung Mensch und Technik. Der nächste Sprung führte ihn, seine Frau und die drei Kinder in die USA („Die reden heute noch untereinander Englisch“). Dort wurde er an der Clark University in Worcester bei Boston Professor für Umwelt, Technik und Gesellschaft. Die Rückkehr nach Europa führte ihn an die ETH Zürich, seine Frau ans C.G.Jung-Institut in Küsnacht. Mit ihrer Fachkenntnis kann sie ihm oft helfen. „Aber für unsere Kinder war es ein schulisches Trauma.“ Die Eingangsprüfung attestierte einer hellwachen Tochter Sonderschulreife. Von den Risiken des Matheunterrichts auf Schweizerdeutsch erlöste sie ein Ruf für Papa nach Stuttgart.

„Wie bei den zehn kleinen Negerlein“

Der Start im Direktorium der TA-Akademie lief hervorragend. Das Institut galt weltweit als Modell, weil es in vier Arbeitsbereichen die Natur-, Ingenieurs-, Wirtschafts- und Geisteswissenschaften integrierte. Zudem verband es eng Theorie und Praxis, suchte in Diskursen neue Erkenntnisse über die Folgen des technischen Wandels. „Dänen, Flamen und Schweizer lobten uns, Japaner wollten uns kopieren, die National Academy of Sciences bezeichnete uns als Vorbild“, zählt Renn auf. Aber wo saß der Feind des Aushängeschildes?

Belegt es nicht die Fragwürdigkeit der Risikoforschung, wenn deren Häuptlinge die Gefahr des eigenen Untergangs nicht erkennen? „Bohren Sie ruhig“, brummt er. Zugegeben, vielleicht hätte er die jahrelange Erosion entschiedener bekämpfen und die Hinhaltetaktik der Regierung nicht akzeptieren dürfen. So wurde zunächst einer der vier Direktorenposten nicht mehr besetzt, der Kollege war gestorben. Dann blieb die zweite Leitungsfunktion vakant. „Das ging wie bei den zehn kleinen Negerlein.“ Schließlich war er der letzte Neger.

Warum? „Dahinter steckte ein allmählicher Konzeptwandel im Wissenschaftsministerium“, meint er. Die Akademie sollte dem Land mehr nutzen, die Politik beraten und in den Gemeinden Probleme lösen. Außerdem wollte das Ministerium einen starken Chef statt eines interdisziplinären Leitungsquartetts. Das wiederum wollten weder er noch die Stiftung, Trägerin der Akademie. „Dann hätten wir das aufgegeben, was uns auszeichnete“, sagt er. Der gleichberechtigte Diskurs der vier Fachbereiche war gefährdet. Und Berater gibt es oft schon mehr, als der Politik

gut tun. Es kam zu einer jahrelangen Hängepartie, Renn übernahm immer häufiger Aufgaben ausgedehnter Kollegen, die stärker vor Ort gearbeitet hatten als er. „Ich war unser Außenminister und wurde zunehmend Innenminister.“ Schließlich sei er „fast wie ein Verrückter zwischen Harvard und Kleinferkelsdorf hin und hergehechtet“. Vom Management hat er die Nase voll.

Wie sich die Industrie ihr Grab schaufelt

Statt eine rasche Lösung anzustreben, warteten dann alle auf eine Begutachtung der TA-Akademie durch den Wissenschaftsrat. Das Land hatte darum gebeten. Die Evaluation wurde zum Argument, Direktorenposten freizuhalten. Sie zu besetzen, ohne vorherigen Rat der Weisen, hätte ja die künftige Entwicklung geprägt. Dessen Urteil im Juli 2002 fiel zwar grundsätzlich positiv aus, kritisierte allerdings Schwächen insbesondere dort, wo die Leitung seit längerem verwaist war. „Mit Blick auf die problematische Entwicklung der TA-Akademie“ empfahl der Wissenschaftsrat eine „Neustrukturierung der Technikfolgenabschätzung“ im Lande unter Einbezug der Akademie. Kein Todesurteil, aber ein deutlicher Weckruf.

Hat Renn ihn verschlafen? „Ich habe gewiss Fehler gemacht, Versprechungen naiv vertraut und der Kraft der Argumente zu viel Bedeutung zugemessen“, sagt er rückblickend. Auch die Stärke der Stiftung hatte er überschätzt. „Die lässt sich zwar schwer austrocknen. Aber einfach ganz auflösen.“ Der radikale Schnitt hat ihn dann doch überrascht. Noch im September erhielt er einen neuen Fünfjahresvertrag – und sagte eine Anfrage aus Harvard ab, das dortige Zentrum für Risikoanalyse zu leiten. Wenige Wochen später sauste das Fallbeil. In einem Schlagabtausch im Stuttgarter Parlament betonte Wissenschaftsminister Peter Frankenberg, der Beschluss basiere „auf der Haushaltslage des Landes und nicht auf dem Votum des Wissenschaftsrates“. Erst im September und Oktober sei die Finanzmisere sichtbar geworden. Auch Reinhard Hüttl, im Wissenschaftsrat federführend bei Evaluierungen, war „überrascht von der Schließung der TA-Akademie“. Wesentlich schlechter evaluierte Institutionen hätten überlebt, Renn sei „ein guter Mann“.

Was wird nun aus diesem? „Ich will wieder forschen“, sagt Renn, und seine Augen blitzen. An der Uni Stuttgart will er sich auch den systemischen Risiken widmen. Warum etwa Asbest, Silikon oder BSE Multimilliardenschäden verursachen, ganze Teile des Systems gefährden. Ihn fasziniert auch die Vertrauensforschung. Denn wo Misstrauen herrscht, werden kleine Risiken rasch übergroß empfunden. So schüre die Lebensmittelwerbung zu hohe Erwartungen, indem sie eine naturnahe Produktion nach alter Sitte vorgaukele mit dem Bauern am Holzfass oder der pausbackigen Jungfer, die den Käse knutscht.

„Damit schaufelt sich die Industrie selbst ihr Grab“, warnt der Risikoforscher. Solche Mythen ließen sich von Enthüllern leicht entlarven, etwa durch Filmen der industrialisierten Produktion. „Taucht dann ein Gift im Lebensmittel auf, ist der Skandal groß.“ Und man fragt sich in Großferkelsdorf betroffen, wie so eine Sauerei passieren kann.

*Ortwin Renn begann seine Kommunikator-Karriere als Journalist. Später lehrte er in den USA und an der ETH Zürich, bevor er in Stuttgart die Leitung der Akademie für Technikfolgenabschätzung übernahm. Der 52-Jährige, der auch die deutsche Nationale Risikokommission leitet, will sich nun um Vertrauensforschung kümmern*